

DEBATTE

CHRISTIAN FLECK
über die jüngsten Vorwahl-
Ergebnisse in den USA



Momentum, Zauberwort für Obama

Dienstagabend gewann der demokratische US-Wunderknabe Barack Obama zum neunten Mal in Serie und liegt nun knapp, aber doch deutlich vor seiner Konkurrentin Hillary Clinton im immer noch offenen Rennen um die Nominierung als Kandidat für die im November stattfindende US-Präsidentenwahl.

Es scheint, dass die politisch Interessierten weltweit sich langsam mit Obama vertraut machen müssen.

Vor allem anderen muss man darauf hinweisen, dass hier eine lange Zeit als aussichtsloser Außenseiter gehandelte Bewerber plötzlich vorne liegt. Vor einigen Wochen waren sich Beobachter noch darin einig, dass Obama sich eventuell für eine künftige Präsidentenwahl in Position bringen kann, aber letztlich gegen die sichere Kandidatin verlieren wird.

Der Wechsel vom Außenseiter zum Führenden führt üblicherweise zu einer Art von Entzauberung des Kandidaten. Nicht so im Fall von Obama. War er anfangs der Kandidat der Schwarzen, gewann er zunächst die Jungen und mittlerweile auch die besser Verdienenden und höher Gebildeten.

Hillary Clinton sieht dagegen zunehmend alt aus, sie kann gerade noch ein wenig auf Frauensolidarität zählen und mit den Stimmen traditioneller Arbeiter und Älterer rechnen.

Doch diese Wählergruppen helfen nicht das voranzutreiben, was seit dem Super-Dienstag Obama nach oben trägt: Momentum, das neue, alles erklä-

rende Zauberwort amerikanischer Kommentatoren.

Der Wahlkampf ist ein selbstverstärkender Prozess: Je mehr und öfter er gewinnt, desto mehr Leute sehen in ihm den Kandidaten, der auch in der Lage sein wird, den Republikaner John McCain zu schlagen.

Was kann Obama, das andere nicht schaffen? Erstens ist er ein bemerkenswert guter Redner (oder hat Redenschreiber, die ihr Geschäft wirklich beherrschen). Er füllt Sporthallen, Zuhörer stehen in langen Schlangen in der Kälte, um auf den Einlass zu warten.

DIE THESE

Hält der Schwung an, wird Obama Kandidat der Demokraten und am Ende erster schwarzer US-Präsident.

Zweitens hat er eine Botschaft, die so einfach wie überzeugend und mitreißend ist: Wir wollen den Wandel und wir können es schaffen.

Drittens ist Obama jenseits aller Teleprompter (jene wunderbaren technischen Hilfsmittel, die es einem Redner erlauben, vom Blatt zu lesen und dabei ins Publikum oder besser noch in die TV-Kamera zu schauen) ein talentierter, von sich selbst überzeugter, zu (Selbst-)Ironie fähiger, unverbraucher Politiker.

Schließlich ist seine Organisation einfach in der Lage, unvergleichlich große Zahlen von Wählern zu den Vorwahlen zu bringen.

Hält der Schwung an, wird Obama der Kandidat der Demokraten und – falls ihm keine Pannen passieren – der erste schwarze Präsident der Vereinigten Staaten.

Christian Fleck, Soziologe, lehrt zurzeit als Gastprofessor in Minneapolis, USA.

AUFREGER DES TAGES

Ungerechtigkeit ist der Skandal

Wer Tag und Nacht arbeitet und jeden Cent abspart, der kann nicht Steuern hinterziehen.

Der eigentliche Skandal ist, dass größere Firmen und sowieso jeder Großkonzern mit Hilfe ganzer Kolonnen an Fachleuten und Rechtsanwälten dank der Unfähigkeit oder Duldung der Politiker überhaupt keine Steuern zahlen.

Ich weiß nicht, ob ich die moralische Größe hätte, als Manager Gagen und Abfertigungen in (ungerechtfertigter!) Millionenhöhe abzulehnen und bei entsprechender Möglichkeit nicht einen Teil an der Steuer vorbeizubringen.

Was den Normalbürger bei dieser Angelegenheit so aufregt, ist nicht die Tatsache der Steuerhinterziehung, sondern die Ungleichbehandlung und damit Ungerechtigkeit. Jeder Arbeiter oder Angestellte kommt mangels Gelegenheit gar nie in die Versuchung, etwas zu „hinterziehen“!

Einer, der buchstäblich Tag und Nacht gearbeitet hat, der sich jeden Groschen abgespart hat, um sich z. B. ein Eigenheim zu schaffen, wird zuerst mit der Lohnsteuer, der Sozialversicherung, gleich mehrfach mit der

Mehrwertsteuer und dann womöglich mit der Vermögenssteuer gequält, weil er jetzt „etwas hat“!

Werner Parfuß sen., Bad Gams

Hunde sind auch Waffen

„Vier Pfoten gegen Räuber“, 18. 2.

Der Artikel vermittelt den Eindruck, dass jede Familie sich zum Schutz gegen Räuber einen Hund anschaffen soll, der sich einerseits auf Kommando in Leute verbeißt, andererseits aber mit den Kindern im Garten spielt. Ich halte das für sehr gefährlich.

Aus langer Erfahrung als Hundeverhaltenstherapeutin weiß ich, dass Hunde nur mit lebenslangem täglichen Training verlässlich Kommandos befolgen. Eine Familie hat aber weder die Ausbildung noch die Zeit, eine solche Verbiss-Szene regelmäßig zu trainieren. So ausgebildete Hunde sind Waffen und gehören in die geschulten Hände von Hundeführern von Bundesheer, Polizei und Wachdiensten.

Ein gut erzogener Familienhund, der Besucher meldet, schützt laut vielen Studien sehr gut vor Einbrüchen. Der Verlust der Beißhemmung ist aber für Familie und Passanten sehr gefährlich.

Dipl.-Tierarzt

Andrea Irina Joch, Seiersberg

Nicht den Tod wünschen

„Besser, sie überlebt nicht“, 19. 2.

Ich finde es unerhört, dass in einer Zeitung – noch dazu in dieser Zeitung – einer Frau der Tod gewünscht wird! Den Tod mag man sich selbst wünschen, meinestwegen auch noch einem nahen Angehörigen, für den das Leben nur noch Leiden ist. Niemals aber irgendeiner anderen Person ...

Alexander Brenneis, Graz

LIEBE IST ...



... spritzig.

© TMS/DISTR. BULLS